

Pro

«Wenn J. D. Vance im Oval Office ist, kommt unser Jahrzehnt», sagt der Philosoph James Orr

Der britische Vordenker der nationalkonservativen Bewegung gehört zu den intellektuellen Einflüsterern des amerikanischen Vizepräsidenten. Im Interview spricht er auch über seine Freundschaft zum ermordeten Aktivisten Charlie Kirk.

Andreas Scheiner, Phoenix

27.12.2025, 14.15 Uhr ⌚ 6 min



«Die Elite von Brüssel bis Berlin und Paris empfindet alles, was ihr Weltbild untergräbt, als Hassrede von Extremisten», sagt James Orr.

Ross D. Franklin / AP

J. D. Vance nennt ihn seinen «britischen Sherpa»: Der

rechtskonservative Cambridge-Philosoph James Orr zählt zu den intellektuellen Vordenkern des amerikanischen Vizepräsidenten. Seit sie sich 2018 durch gemeinsame Freunde kennengelernt haben, pflegen sie einen engen Austausch. Im Sommer half Orr mit, die Familienferien von Vance in England zu organisieren.

Der 47-Jährige ist ausserdem für Nigel Farage und dessen Partei Reform UK als Berater aktiv. In dieser Rolle will er der nationalkonservativen Bewegung, an der sich etwa Giorgia Meloni in Italien oder Jordan Bardella in Frankreich orientieren, in Grossbritannien zum Durchbruch verhelfen.

Als transatlantischer Vorkämpfer für die rechte Ideologie war Orr auch mit dem ermordeten amerikanischen Campus-Aktivisten Charlie Kirk befreundet. Beim «America Fest» in Phoenix, der jährlichen Gala von Kirks Organisation Turning Point USA, trat er vor kurzem vor rund 30 000 Trump-Anhängern als Redner auf.

Während er in britischen Medien gerne als selbstverliebter Star-Philosoph mit nach hinten gegeltem Haaren dargestellt wird, erscheint Orr zum Treffen in einer Hotellobby in Jeans und hellblauen Laufschuhen. Eine demonstrative Nonchalance ausstrahlend, hält er mit kontroversen Ansichten allerdings nicht zurück.

Herr Orr, wie erinnern Sie sich an Charlie Kirk?

Ich lehre seit etwa 15 Jahren in Oxford und Cambridge. Ich treffe ungewöhnlich viele sehr kluge junge Leute. Charlie übertraf vielleicht alle. Dabei ist er selber nicht einmal zur Universität gegangen. Aber er nahm es auf jedem Campus mit den Studenten argumentativ auf. Er suchte die Konfrontation mit der Gegenseite, weil dies das Gegenmittel gegen Gewalt ist. Oder zumindest dachte man das.

Sein Mörder konnte die Debatten offenbar nicht ertragen.

Darin zeigt sich eine unheilvolle Entwicklung bei den Linken: Sie erklären Sprache zur Gewalt, und in dieser Logik ist als Antwort darauf auch physische Gewalt gerechtfertigt. Physische und verbale Gewalt werden gleichgesetzt.

Erleben Sie diese Geisteshaltung auch in Cambridge?

Weniger. Der progressive Liberalismus ist zwar genauso

vorherrschend, aber der Wahnsinn, der die amerikanischen Campus in den vergangenen Jahren heimgesucht hat, wütet nicht so stark. Nur ab und zu muss ich mich mit ein paar Problemen auseinandersetzen.

Was für Probleme?

Ach, Studenten, die einen Wutanfall haben. Oder Kollegen verfassen einen offenen Brief, in dem sie gegen einen Tweet von mir protestieren. Aber die Universität selber lässt mich in Ruhe, ich werde nicht zensiert.

Dann sind Sie mit J. D. Vance also nicht einer Meinung, dass Europa ein Problem mit der Meinungsfreiheit habe?

Oh doch. An der Universität ist das Problem nur nicht so virulent, weil der ideologische Kurs bei uns weniger von oben herab vorgegeben wird. Aber jede Umfrage und jeder Index zeigen, dass die Meinungsfreiheit eingeschränkt ist. Es ist nur die Elite von Brüssel bis Berlin und Paris, die das nicht sieht, weil sie alles, was ihr Weltbild untergräbt, als Hassrede von Extremisten empfindet.

In den USA schränkt aber doch auch Donald Trump zunehmend die freie Rede ein, indem er linke Medien einschüchtert.

Nun, er ist nicht mein Präsident, ich bin kein Amerikaner. Aber wenn Sie mich fragen, gab es zwei oder drei ungeheuerliche Fälle, in denen linke Medien nur allzu bewusst die öffentliche Meinung zu beeinflussen versuchten, indem sie Trump falsch darstellen.

Was meinen Sie konkret?

Das Kamala-Harris-Interview, das zu ihren Gunsten geschnitten worden ist – weshalb CBS 16 Millionen Dollar bezahlen musste. Dann die BBC-Berichterstattung, in der suggeriert wurde, dass Trump beim Capitol-Protest vom 6. Januar zur Gewalt aufrief. Die Dämonisierung der Demonstranten vom 6. Januar war überhaupt schockierend.

Sie fanden nicht den Sturm auf das Capitol schockierend, sondern die Berichterstattung darüber?

Sie schien mir völlig unverhältnismässig. Die Aggressivität an dem Tag ging doch, wenn überhaupt, von der Polizei aus. Eine arme Frau

wurde erschossen. Grundlos. Sie war unbewaffnet. Eine friedliche, normale amerikanische Mutter, die einfach nur eine entschiedene Unterstützerin von Trump war. Das war die einzig wahre Gewalt an diesem Tag. Hingegen betraten die angeblich gewalttätigen Protestierenden das Gebäude geordnet zwischen den Samtkordeln.

Erwiesenermassen nicht alle.

Wenn man sich die Videos anschaut, sieht man natürlich auch ein paar Verrückte. Aber die meisten Leute waren normale Amerikaner, die das Gefühl hatten, dass bei dieser Wahl etwas schiefgelaufen war.

Und das konnten sie nur mit einem Sturm auf das Capitol zum Ausdruck bringen?

Wenn man keinen anderen Weg sieht, wendet man sich an seine politischen Vertreter und protestiert. So funktioniert es doch. Man könnte sagen: Diese Leute haben ihr ultimatives Petitionsrecht zum Ausdruck gebracht. Wie gesagt, ich bin kein Amerikaner, ich verfolge die amerikanische Politik nur aus der Distanz, aber ich denke einfach: Das soll das Schlimmste sein, was Amerika seit Pearl Harbor widerfahren ist, wie es mancherorts hiess? Kommt mal alle bisschen runter.

Da Sie kein Amerikaner sind, was ist Ihre Rolle als Brite an Charlie Kirks «America Fest»?

Ich spiele keine strategische Rolle. Ich bin hier, weil mich Charlie eingeladen hat. Einen Monat bevor er ermordet wurde, verbrachten wir zehn Tage zusammen. Eines Abends beim Essen sagte er: «Du musst am «America Fest» auftreten.» Ich fragte mich, was ich den Amerikanern als hüftsteifer, blasierter rechter Brite beibringen sollte.

Woran dachte er?

Es war uns leider nicht mehr vergönnt, das zu vertiefen. Aber er wollte wohl, dass ich über den Erfolg von Reform UK spreche. Er war begeistert von Nigel Farage.

Dieser hat Sie kürzlich zu seinem Berater ernannt. Was hat Charlie Kirk an ihm gefallen?

Die Energie, die plötzlich von der Rechten kam. Deren Bemühen, auf die einfachen Leute einzugehen, die verzweifelt nach etwas gesundem Menschenverstand suchen, den sie in der konservativen Partei nicht mehr finden. Reform UK ist eine Chance für Grossbritannien. Ich würde sagen, die einzig ernsthafte Chance. Denn abseits von den Elite-Zirkeln in Oxford, Cambridge, London und so weiter ist allen klar, dass es mit der Tory-Partei vorbei ist – nach 300 Jahren, in denen sie mehr Wahlen gewonnen hat als jede andere politische Partei auf der Welt. Nun erleben wir den Abstieg dieser Partei in Echtzeit. Und wir sind diejenigen, die dafür verantwortlich sind. Wir killen sie.

Erfüllt Sie das mit Genugtuung?

Es fühlt sich eher wie eine Bürde an, denn die konservative Partei hat in der Geschichte des Landes viel Gutes bewirkt.

Was ist eigentlich Ihre Aufgabe als Philosoph? Nigel Farage hat Sie kaum engagiert, um ihm Aristoteles näherzubringen.

Haha, nein, das würde er mich nicht tun lassen. Er ist sehr pragmatisch, er hat seine Instinkte und braucht keine Philosophie. Aber ich muss gerade daran denken, wie ich neulich in Frankreich, in Haute-Savoie, bei einem rechtsgerichteten Bootcamp Vorträge hielt. Zuerst wollte ich mit Aristoteles beginnen, aber dann realisierte ich, dass ich etwa 50 Jugendliche aus 25 verschiedenen Ländern vor mir hatte. Ich fragte sie: «Wer glaubt, die beste Mutter der Welt zu haben?» Alle Hände gingen hoch, alle lachten. Ich sagte: «Seht ihr, ihr streitet euch nicht, wer die beste Mutter hat.» Dann fragte ich: «Und wer lebt im besten Land der Welt?» Wieder gingen alle Hände hoch. Auch darüber stritt man nicht.

Was soll uns das sagen?

Dass jeder sein Zuhause liebt, oder jedenfalls möchte er das schönste Zuhause haben. Man liebt, was einem am nächsten ist, und dadurch lernt man, zu lieben, was weiter entfernt ist. Das ist die Ordo-amoris-Idee, ein theologisches Konzept. Unser Anliegen ist es, die Politik der Heimat zu pflegen. Die Nation ist unser Zuhause. Wie sieht unser Zuhause aus? Wie behandeln wir Gäste? Wie behandeln wir Gäste, wenn sie zu lange bleiben? Welche Gäste nehmen wir in die Familie auf? Das ist unsere Art, darüber nachzudenken.

Die nationalkonservative Bewegung, deren Teil Sie und auch J. D. Vance sind, sucht den Schulterchluss der internationalen Rechten.

Wie geht das, wenn doch jedem das Eigene am nächsten sein soll?

Es ist eine Bewegung für die Souveränität der Nation. Wir sind keine globale Allianz, weil wir, anders als die Linke, die Unterschiede des jeweils anderen respektieren. Wir suchen keinen ideologischen Gleichschritt. Aber im vergangenen August sahen wir zum ersten Mal, wie die rechten Parteien gleichzeitig die Umfragen in Deutschland, Frankreich, Italien und Grossbritannien anführten: AfD, Fratelli d'Italia, Rassemblement national, Reform UK. Dieses Jahrzehnt wird unser Jahrzehnt, daran besteht kein Zweifel. Wenn erst einmal J. D. Vance im Oval Office ist, Jordan Bardella im Élysée-Palast und Nigel Farage in der Downing Street: Das wird eine andere Welt.



Passend zum Artikel



INTERVIEW **Pro**

«Netanyahu ist einer der grössten Staatsmänner der Geschichte», sagt Yoram Hazony

Andreas Scheiner 17.12.2024 ⌚ 12 min



Pro

Die Weltsicht des J. D. Vance – diese postliberalen und neoreaktionären Intellektuellen prägen sein Denken

Isabelle Jacobi 08.03.2025 ⌚ 6 min



J. D. Vance läuft sich warm für die Präsidentschaftswahlen 2028: «Wir haben Wichtigeres zu tun, als uns gegenseitig zu canceln»

Andreas Scheiner, Phoenix 23.12.2025 ⌚ 4 min



Kostenlose Onlinespiele →



Adventskalender



Solitär



Kreuzworträtsel



Sudoku



Mahj

NZZ abonnieren

